

Staats-Anzeiger und Herald.

Befuch.

Zu mancher stillen Stunde Wenn mitter Lampenschein Erhellte des Zimmers Runde, Triffst Du zur Thür herein.

Du nahest dich mir ganz leise, Reichst mir die Hände dank, Siehst mich in alter Weise Mit ersten Augen an.

Und hast den Geist, den müden, Du mir vom Druck erlöst, Dann lächelst Du zufrieden Und neigst Dein Haupt — und gehst.

Ich aber trank zur Stunde, Was wahr und schön und gut, Aus Deines Auges Grunde, Aus Deiner Seele Fluth . . .

Eine Minute vor Mitternacht.

Stizze von Thea von Harbou.

Die Kriessnahr in der Halle von Mt. Cutleys Haus holte wichtig zum Schläge aus, doppelt machtvoll und feierlich in der tiefen Stille der Nacht.

Rudolf Wegner hob das Gesicht von den Händen und zählte. Elf Uhr. Also noch eine Stunde. Am Mitternacht würde es geschehen sein.

Seit der Entschluß, ein Ende zu machen, in ihm zur Gewissheit geworden, war alles zum Schweigen gebracht, was ihn elend hatte werden lassen — selbst der Haß gegen den, der schuld dran war.

Und wie ein Priester vor dem heiligen Feste sich selber weiht, so wollte der Mann die letzten Minuten seines Lebens ausfüllen mit dem Gedanken an das Glück.

Sie war's zuerst, die ihn auftrütelte aus der Dumpsheit seiner Resignation. Mit ihren feinen, weichen Mädchenhänden hatte sie ihn an den Schultern gepackt.

„Rolf, Rolf, wach doch auf! Wehr dich doch! Du gehst ja daran zu Grunde! Sei doch du selbst!“

Und er hatte sie angefaßt. Du weißt nicht, was du sprichst! Dein Vater hat mich aufgehoben, als ich wasser- und mütterlos, herrenloses Gut, auf der Straße lag, er hat mich erzogen wie einen Sohn, was ich bin und was ich habe, dank' ich ihm, ich lebe nicht, wenn er nicht wäre.

„Rein Mensch hat ein Recht auf einen anderen,“ sagte das Mädchen, und in dem blauen Gesicht loberten die Augen. „Was wir thun, thun wir der Welt, der Menschheit, der Zukunft.“

„Rein,“ antwortete er. „Ich habe keine. Dein Vater hat mein Schicksal in der Hand gehabt und ihm die Bahn gezeichnet. Meinste du, ich würde nicht verbrennen vor Scham, wenn ich, der ihm alles dankt, um meiner selbst willen sein mühsam aufgebautes Lebenswerk zerstören würde, meinst du, ich erträuge es, von ihm als Undankbarer verachtet zu werden?“

hatte nicht Raum für alle Erinnerungen, die ihn überfluteten. Da war die erste heiße Aussprache zwischen dem großen Kaufmann und ihm, dem Findling, das erstmal, daß harte Worte an die Kette mahnten, die lange Jahre genossener Wohlthat um seine Füße geschmiedet.

„Wo wärst du ohne mich? Im Stumpfe! Nun geh' die gerade Landstraße, auf die ich dich gestellt.“ Da waren die heimlichen Studien, Nächte hindurch das fiebernde Lernen, das ihm die Nerven zerrieb in seiner Hast und Heimlichkeit.

„Und über all dem Widerwärtigen und Traurigen als milder Stern das blaue, leuchtende Gesicht Marie Luisens.“

Und dann — heute vor zwei Jahren war er geflohen. Niemand wußte davon. Niemand sollte davon wissen. Aber eine errieth es doch.

An der Kirchenallee, die der Stadt zuführte, holte sie ihn ein und ging mit ihm — im gleichen Schritt und Tritt. Sie sprachen kaum miteinander. Aber als sie sich trennen mußten, lagen ihre weichen Hände auf seinen Schultern, und ihre Augen strahlten wie zwei Kerzen.

„Du thust recht,“ sagte sie und legte alten Ernst und alle Kraft ihres Herzens in die Worte. „Vergiß dich nie, daß ich es dir gesagt habe, Rolf; du thust recht, daß du gehst. Vergiß auch nie, daß ich an deiner Seite gegangen bin und stolz auf dich war, und daß meine ganze Seele voll Zuversicht und Vertrauen dich begleitet. Nun leb' wohl!“

Sie hatten sich nur die Hände reichen wollen, aber plötzlich fanden sie Brust an Brust und Mund an Mund und fühlten in diesem Kusse, daß aus Bruder und Schwester Mann und Weib geworden, die für einander leben und sterben wollten.

Und so strahlend, so überwältigend war das Glück dieser Minute gewesen, daß Rudolf Wegner den Tag seiner Erinnerung wie ein Fest beging und auskosten wollte bis zur letzten Minute, das ihm diese letzten Minuten verklärte und alles Glend vergessen ließ.

Denn das Glend kam und kam bald. Mittellos, unerfahren, kaum der fremden Sprache mächtig, warf ihn das Leben von Stufe zu Stufe in Noth und Verzweiflung. Schließlich war es kein Leben mehr, nur noch ein Ringen um Luft, ein trampfhaftes Anklammern an sein Ziel und seine Liebe.

Und mitten in Jammer und Leid wuchs eine siegende Freude groß! Unter den Schicksalsgenossen die Siechen und Wunden, das wurden seine Freunde, seine Lieblinge. Da raffte er alles zusammen, was Wissen und Genie an ärztlicher Kunst geschaffen, — und er half, heilte, rettete. In den jammervollen Schlafzimmeln des Lagers und des Glends blühten die Heilandsrosen seines Lebens auf.

Da kam der Rückschlag, eine Anstreckung durch einen Typhustranken, den er noch hatte retten können. Monatlang lag er, und der eherner Schritt des Schicksals ging über ihn hinweg. Das Leben ließ es ihm, aber es nahm ihm, was wertvoller war, den Muth zum Leben, die Kraft zum Wollen. Rudolf Wegner empfand sein Geschick als ein Strafgericht; er glaubte nicht mehr an Maria Luisens tragische Zuversicht, an sein Recht auf sich selbst. Das Leben verwarf ihn. Und er gab sich besieg.

Rudolf Wegner prüfte die Tiefe unter seinem Kammferster. Der Schatten eines Lächelns ging über sein Gesicht. Er konnte unbeforgt sein. Wer da hinunter sprang, der hatte Ruhe. Und nun stand er und sah dem Monde zu, der die Dächer silbern färbte, und wartete auf den Stundenschlag der Mitternacht.

Hinter den erleuchteten Fenstern des Vorderhauses glitten unruhige Schatten hin und her. Schließlich wurde Rudolf Wegner aufmerksam. Das Hoffhor wurde von hastigen Händen aufgeschossen, ein Diener rannte nach dem Schuppen, in dem das Auto stand und donnerete mit den Händen an die Wohnung des Chauffeurs.

Gleichzeitig flog drüben ein Fenster auf und Mr. Cutley beugte sich heraus.

„Voice und Gobler sollen in der Nähe suchen. Doktor Brister ist nicht in der Stadt. Weiß Weeter Bescheid. Hundert Pfund dem, der den ersten Arzt zur Stelle schafft! Sagen Sie das den Leuten!“

„Zuvohl, Sir.“ Rudolf Wegner fuhr sich mit der Hand nach der Stirn. Und dann jagte er aus dem Zimmer und die Treppe hinunter. Als er über den Hof eilte, warfen die Lampen des Autos ihre mächtigen Lichtkeile in die Nacht. Er wandte sich an den Diener.

„Sie suchen einen Arzt? Ich habe schon vielen geholt! Wenden Sie mich dem Herrn!“

Und zwei Minuten später stand er vor Mr. Cutley. Vortellungen und Fragen sparten sie sich.

„Meine Tochter ringt mit dem Erstickten. Niemand weiß, was ihr geschehen ist. Können Sie helfen?“

„Ich will sie sehen“, antwortete Rudolf Wegner. Er sah jetzt weder die märchenhaft reichen Gemächer, die ihn umgaben, noch die weinenden Frauen um sich her, er sah nur das blutjunge, feine, kämpfende Leben in den Spigentissen. Und dann kam eine große Ruhe über ihn und die Gewißheit des Sieges. Diesen Feind hatte er oft bezwungen.

Er holte die Instrumententasche aus seinem taschenförmigen Rod und erbat mit ruhiger Stimme die nöthigen Handreichungen. Zehn Minuten später lag das Kind mit dem winzigen Schnitt in der Luftröhre, mit verbundenem Halschen saß und schmerzlos athmend in den Kissen.

Mr. Cutley begleitete den Retter seines Kindes die Treppe hinunter. Durch die hohen Fenster schimmerte die erste Röhre des jungen Tages. Rudolf Wegner sah zu der mächtigen Uhr hinauf, die der ersten Pfeiler krönte. Er wurde todtenblau.

Der goldene Pendelstiel ruhte. Der Zeiger wies auf eine Minute vor Mitternacht. Mr. Cutley war dem Blick des jungen Arztes gefolgt.

„Wir mußten die Uhr anhalten“, erklärte er. Sie hat einen Schlag, wie eine Glode, und das fiebernde Kind erschraf vor jedem Geräusch. Es ist jetzt elf Minuten nach Drei.“

„Mein Gott“, murmelte Rudolf Wegner; und dann packte ihn die Wucht der Erkenntnis wie ein Sturm. Er lehnte die Stirn an seine verstumte Freundin, und das Schluchzen des Erlösers schüttelte seinen enträtherten Körper.

„Na, na, na“, machte Mr. Cutley, der scharfe Augen hatte. „Wir scheinen mit unseren Nerven etwas portiere zu sein. Dagegen habe ich einen ganz famosen Tropfen in meinem Arbeitszimmer. Kommen Sie, junger Mann, plaudern wir ein bißchen zusammen.“

Und Rudolf Wegner erzählte. Viel Worte zu machen, war nicht Mr. Cutley's Art. Aber als der junge Arzt an diesem Morgen in seine Wohnung hinaufstieg — um für immer zu verlassen — da wußte er, daß Marie Luise recht behalten mit dem antierischen Glauben ihrer Liebe.

Globetrotter.

Ein Seufzer von Ernst v. Wolzogen.

Es ist wirklich ein großes Glück zu nennen, daß unsere biedere Mutter Erde eine reichlich dide Atmosphäre besitzt, und daß das Newtonsche Gravitations- und Gesetz noch unerschütterlich dasteht. Wer weiß, wohin wir sonst mit unserem gegenwart beherzenden Schnelligkeitsfanatismus schon gelangt wären. Jedenfalls wäre es dann das Ziel des Ehrgeizes eines jeden erfindungsreichen Kopfes, unseren sozusagen angeborenen Schnelligkeitstetord zu brechen und die Reife um die Erde in weniger als 24 Stunden zu vollenden.

Aber auch so geht's schon recht schnell. Von Zeit zu Zeit und rudweise kommt ein Tempo in den Fortschritt hinein, ein solches Prestiffissimo, daß selbst die Zeitung, dieser sonst so prompt arbeitende Pulsfühler der Zeit, jenseits verlagert wie der Sphymograph des modernen Arztes in tolfen Fieberzuständen. Mit den sich telegraphisch überfliegenden Refordbrüder der Abvatiater geht es gegenwärtig so. Die Lösung des Flugproblems ist, man darf sagen, stündlich zu erwarten. Das „Perpetuum mobile“ stand auf der Frankfurter Pla zur Abholung bereit für den, der eine gewisse, nicht einmal unerschwingliche Geldsumme hinterlegt. Für die, denen ein brauner Lappen mehr oder weniger keinen Seufzer werth ist, steht heute bereits der ganze lumpige Erdball ein einziges Vergnügungstotal à la Tivoli in Kopenhagen dar mit den denkbar ab-

wechslungsreichsten Schaustücken aller Art. Für Thätendurst, Schaulust und Bildungshunger ist die Tafel so überreich bedekt, daß selbst amerikanische Williardärstöchter, die durch keinerlei Hemmungen vom ununterbrochenen Genießen abgehalten werden, außer Stande sind, alles Gebotene in sich aufzunehmen. So müssen wir denn die betrübliche Thatsache feststellen, daß leider mit der Vermehrung der geistigen Nahrungsmittel die notwendige geistige Magerweiterung nicht Schritt hält. Ueberwältigende Erfolge der modernen Technik werden erreicht durch die intensive Arbeitsleistung einer Anzahl abnormer Gehirne, die meist schon durch Vererbung auf ein eng umschriebenes Spezialgebiet der Betätigung eingestellt sind. Da aber heutzutage schon die bloße Beschaffung des Lebensunterhaltes, ganz abgesehen von einer selbstschöpferischen Betätigung auf den höheren geistigen Gebieten, eine Anspannung aller Kräfte, eine strenge Konzentration auf ein Spezialgebiet verlangt, so ist es kaum mehr möglich, daß der einzelne Mensch mit wirklichem Verstandnis und tiefer Theilnahme mehr als höchstens die nächsten Nachbar- Bezirke seines eigenen Wirkens überschauen und die darin erzielten Fortschritte sachverständig würdigen kann. Was man früher allgemeine Bildung nannte, ist heute billigerweise von keinem Menschen, dem seine Vernunft lieb ist, mehr zu verlangen. Und der Begriff der allgemeinen Bildung ist dadurch gleichbedeutend mit Oberflächlichkeit geworden. So kann es auch keinen Verständnis großen Wundernehmen, daß in unseren Tagen, wo selbst der mittelmaßige Betagte sich zum Globetrotter auszubilden vermag, auch der neue Menschentypus des Globetrotters bereits herbenweise auftritt.

Von all den Tausenden und Aber-tausenden, die jahrein jahraus in Blitzjügen und Ozondampfern über auch in eigenen Auto in schöner Unge-bundenheit Kontinente durchlaufen, bringt sicherlich kaum einer vom Tausend einen nennenswerten geistigen Gewinn mit heim. Sie sind wie die Kinder, wenn sie die Eltern auf weiten Spaziergängen begleiten dürfen. Sie können noch nicht um sich schauen, sondern nur vor und unter sich. Die Welt sagt ihnen nichts. Ein blinkendes Steinchen aber fieden sie in die Tasche, einem gemeinen Kohlwespling jagen sie bis zur Athemlosigkeit nach und beschreiben im Fingern sein arbeits- ges bischen Schönheit. Und die Blumen am Wegrand raufen sie hüchelweise aus, wahllos, zwecklos. Wunderwerke der Köstlichkeit, seltene Blüten niden sie oben am Stengel ab, ordinäres Kuhfutter raufen sie mit der Wurzel aus. Und von der Wärme ihrer derb zapudenden Patschhände wehlt der unförmige Strauch.

Schade nur, daß die Globetrotter, die es just ebenso machen mit den Reife- Einbrüden, die sie sich unterwegs zusammenraffen, keine Kinder mehr sind, sondern erwachsene Menschen. In seinem sinnlosen Sammel-eifer, in seinem blinden Zerkörungs-trieb kann so ein Kind dennoch zum Freisen lieb sein. Aber der Erwachsene, der es ihm gleichthat, reizt einen nur zum Prügel. Wenn man im Speise-wagen, in den Salons der Lurus-dampfer, an den Wirtshäusern der eleganten Hotels auf die Gespräche hört, in denen die modernen Reife- Bummel-ler ihre Reifeindrücke verlaublichen, so weiß man nicht, ob man vor Scham roth oder vor Aerger blau werden soll, weil man keine Zugehörigkeit zu ihnen nicht zu leugnen vermag. Diese meist ohne jede Scheu, mit herausforderndem Selbstbewußtsein laut geführten Gespräche bezeugen nämlich nicht nur einen völligen Mangel an gewissenhaft-er Vorbereitung für die Reife — das wäre bei vielen dieser Leute noch entschuldbar — sondern eine totale Unfähigkeit zu sehen, zu hören und sich über Sinnesindrücke irgendwelcher Rechen-schaft zu geben. Die charakteristi-schen Linien und Farben einer Land-schaft, die architektonische Besonde-heit einer Stadt, der typische Ausdruck einer Rasse entgeht ihrem Blick voll-kommen. Aber das in Männen die Tram-bahnen blau und daß sie in Ame-rikan braun ladirt sind, daß die Ver-tein mit Vorliebe knallbunte Streifen um ihre Koffer malen lassen und die Chinesen meist weiße Strümpfe tra-gen, das fällt ihrem Scharfsinn sofort auf. Die allermeisten Menschen sind überhaupt so geartet, daß nur tulina-riiche Einbrüde in ihrer Erinnerung haften bleiben. Sie werden weit eher imstande sein, das Sonntagsmenü ir-gend eines Grand- Hotels in Kairo oder Kalkutta auswendig herzufragen als eine nur halbwegs anschauliche Be-schreibung der Remmonfälle zu geben. Man sollte meinen, daß der Kodak, den doch heutzutage selbst der mindest-gabte Reisende einigermassen zu hand-

haben versteht, zum Sehen erzöge. Aber das thut er durchaus nicht. Er verengert den Gesichtskreis sogar noch auf den winzigen Ausschnitt seines Suchers. Die Kodakleute brauchen ihr Gedächtnis weiter nicht anzustrengen. Der belichtete Film, den sie nach Hause bringen, stellt sowohl ihr Gedächtnis wie auch den Umfang und die Weisens-art ihrer geistigen Interessensphäre ge-treulich dar. Die Verfertiger der mehr oder minder künstlerischen Ansichtspostkarten in aller Welt thun das letzte, um dem Sehermöglichen und dem nach-berlich vergleichenden Geschmack des Globetrotters jede eigene Anstrengung zu ersparen. Viele Reisende ersparen sich mit dem Kauf einer Ansichtspost-karte überhaupt die Mühe der eigenen Besichtigung. Und da die gefaakten Karten doch meist an die lieben Freun-de und Verwandten verschild und nur selten zur eigenen Erinnerung behalten werden, so verkehrt der großmüthige Trottel sogar noch die hübschen Rei-seerinnerungen verschwenderisch, die er von seinem guten Gelbe gekauft hat.

Man sollte meinen, daß die außer-ordentliche Reifebegierde der Gegen-wart auch für den gedankenlofen und ungebildeten Weltbummler wenigstens eine Bereicherung seiner geogra-phischen Kenntnisse zur Folge haben müßte. Aber auch das ist durchaus nicht allgemein der Fall. Die Männer aller-dings, die nebenbei fleißig Zeitungen lesen, machen in der politischen Geo-graphie meist erfreuliche Fortschritte durch vieles Reisen. Die physikalische dagegen ist den allermeisten vollkom-men gleichgültig. Die Frauen aber scheinen wirklich nur unter der Bedin-gung geneigt zu sein, ihre angeborene Antipathie gegen Geographie aufzugeben, wenn sie bergleichen Kenntnisse für ihren Beruf als Lehrerin oder Postbeamtine durchaus nöthig haben. Man könnte beinahe behaupten: je hübscher eine Frau ist, desto gleichgültiger ist ihr die Geographie. Natürlich, denn die ganze Erdkugel bedeutet dann ja nur ein Püdelstall für ihre Schönheit. Wer sollte sich um die kleinen Höder, Hülsen und Risse des Püdelstalls auch ernstlich kümmern, wenn an der Sta-tue etwas zu bewundern ist, die dar-auf steht? Sie mangelirt Kontinente und pantficht Meer durch einander mit derselben Anmuth, mit der sie in Ge-schichtsfragen die Jahrhunderte durch einanderwirbelt. Im allgemeinen be-steht ja für diese amüsantere Hälfte der Menschheit die Geographie aus National-Kostümen und die Geschichte aus Anekdoten, vorzugsweise aus dem Be-richt der höchsten Cronique Scanda-leuse. Die feinstimmigen aller Globet-rotten weiblichen Geschlechts sind jene Damen, oder vielmehr Dämchen, die neuerdings mit auffallender Häufig-keit als Reifebegleiterinnen flüchtig ge-gangener Kaffirer und sonstiger Hoch-stapler mit Kavaliere- Wäuren über-all in der Welt zu finden sind, wo et-was Besondere los ist, oder der Bie-derer zwei Sternchen dahinter macht. Jedes ihrer Worte verdient sofort mit der Fingerringel erklungen zu werden, wo es etwa zu den Ohren fremder Mütter gelangt ist; denn die Meinungs-äußerungen solcher Geschöpfe pflegen meist geeignet zu sein, den geistigen Standpunkt der Nation, der sie ange-hören, im Ausland heillos zu diskre-ditiren. Selbstverständlich sind die Wiederwärtler, die sich bei ihren großen Ausflügen mit solcher Begleitung be-fassen, in der Meinung, sich dadurch ihre Reife genureicher zu gestalten, zu den Globetrottern allererster Klasse zu zählen. Das sind die Leute, für die es weder in der Natur, noch in der Ge-schichte Wunder der Schönheit oder Schauer der Ehrfurcht gibt, die groß-genua wären, sie vmo Citiren platte-ter Tagesgespräche aus alternen Operetten abzuhallen. Das sind die Leute, deren Schamgefühl sich einzig noch in der Furcht äußert, sich etwa auf einer ehrlichen Begeisterung, auf einem letzten Rest von Zartgefühl er-tappen zu lassen.

Der ideale Globetrotter war bisher der Engländer. In Bezug auf das Mindestgewicht seines geistigen Gepäcks und impotante Ripelhaftigkeit seines Auftretens in der Fremde galt er als unerreichtes Ideal. Es ist aber nicht zu leugnen, daß ihm neuerdings aus dem jungen Deutschland der besitzenden Klassen eine bedenkliche Konkurrenz erwächst. Seit die Deutschen eine Plu-kratie besitzen, deren Sprößlinge Winter und Sommer reichlich Zeit und Geld zur Ausübung jeder Art Sportes haben, ist auch in Deutschland der Ty-pus des edel gebräunten Muskelpro-zen von tadelloser Haltung in Dress und Manieren so häufig geworden, daß er kaum noch als eine Ausnahme auf-fällt. Dafür ist der fälschliche, be-brillte Akademiker mit zu langen Haa-ren und zu kurzen Hosen, ebenso wie die zimperliche Gouvernante mit den unter sich gelehrten Neugleiten bereits zur tomischen Ausnahmeerscheinung

geworden. Das ist gewiß erfreulich, denn eine unbefangene, unerschrockene, kraftstrotzende Jugend beiderlei Geschlechts bedeutet eine fröhliche Zukunftshoffnung für eine Nation. Es scheint aber wirklich unmöglich zu sein, gediegene Bildung mit körperlicher Kraft und Gesundheit zu vereinigen, denn der impotante Stumpfsinn der englischen Jugend mit jener grinsend belatenden Verachtung aller Schul-weisheit blüht auch in Deutschland be-reits, und es gibt sogar gewisse erkluf-sive Kreise, in denen junge Leute Stumpfsinn heucheln, um gesellschaft-lich besser abzuschneiden.

Die außerordentliche Erleuchtung des Verkehrs durch die moderne Tech-nik hat es leider bewirkt, daß sich über-all, wo etwas Besonderes zu sehen ist, sofort die Heerde einstellt. Es kann da-her auch nicht wundernehmen, daß heutzutage die romanischen Völker, die noch nicht so völlig von dem all-gemeinen Reifeieber ergriffen sind wie die Germanen, die größere Zahl verständ-nisvoller Genieher stellen. So sind besonders die immer noch nicht zahl-reichen Franzosen, sofern man sie au-ßerhalb Paris und der französischen Modebäder draußen in der Welt an-trifft, fast durchweg wohl vorbereitete und ernsthaft interessirte Reisende, selbst wenn es keine Berufsleiterer mit feuilletonistischen Absichten sind. Die vielerpöptelten königlichen Sach-sen, die überall auf der Welt, wo etwas zu sehen ist, das Deutschlandum zuerst und am melodischsten vertreten, erwei-sen sich am häufigsten als wirklich rei-seföhig. Auf einem Dolomitenapfel traf ich heuer noch ein königlich säch-sisches Ehepaar. Sie theilte mit schöner Aufopferung alle Strapazen mit ihm und er bereitete sich auf jede Gipfel-be-steigung so gründlich vor, daß, obwohl er zum ersten Mal im Lande war, er sogar den Einheimischen durch seine ge-naue Kenntniss des ganzen Panoramas zu imponiren vermochte. Das mag manchem als Bedanterie erscheinen, aber ich behaupte: ohne pedantischen Fleiß und lauren Schweiß vermag sich Niemand des Schönen würdig zu ma-chen, das uns ein sinnvolles Reisen zu spenden vermag.

Wir haben eingangs gleich festge-stellt, daß eine allgemeine Bildung, wie sie zur genureicheren Bewältigung des ganzen Globus in unseren Tagen nöthig wäre, kaum mehr denkbar sei. Aber es gäbe doch eine Mäßigkeit, auch dem minder bemittelten, oberflächlichen jungen Menschen von der Schule aus schon vor dem Globetrotterthum zu be-wahren. Sie läge darin, daß nach Abfolvrung der Elementarlehregegenstände die wichtigsten Entwickelungs-jahre des jugendlichen Geistes aus-schließlich durch Natur- und Kulturge-schichtsunterricht ausgefüllt würden. Das ist die einzige allgemeine Bil-dung, die heutzutage noch Sinn hat, und im Bereich des Möglichen liegt. Erst später mögen dann Spezialfakul-ten durch Sprach- und anderen Fach-unterricht auf die verschiedenen Lebensbe-rufe vorbereiten. Der geistig über Ge-bühr in Anspruch genommene Durch-schnittsmensch muß ja seinen Halt bei der Herde suchen, und in der Herde muß ein jeder vertroteln. Also mufte der Jugend nicht zu viel zu, auf daß sie bescheidener und damit auch zuffie-dener werde. Nur auf diesem Wege ist es denkbar, daß die Ueberfülle der ge-botenen Bildungsmöglichkeiten in Zu-kunft nicht zum ammaßlichen Stumpf-sinn der Ueberföhigung, sondern zum gefunden Hunger zurückföhre.

Günstige Gelegenheiten.

Zwei Freunde — die „Story“ ist von Senator Dewey — fuhren in einem kleinen Segelboot auf den Hudson hinaus. Keiner von beiden war des Schwimmens kundig. Durch einen heftigen Windstos kippte das Boot um und die Insassen fielen in's Wasser. Der Vorkammbüher des Bootes bemühte sich vergeblich, auf der Oberfläche zu bleiben, während der Andere, Rettung abwartend, sich an dem Boot festhielt. Zum zweiten Mal schon war der Mann im Wasser untergefallen, da wandte sich sein am Boot festhaltender Freund herum und rief: „Cherley! O Cherley! Wenn Du zum dritten Mal nicht mehr auftauchst, kann ich denn das Boot behalten?“

Sittlich groß.

Student (sich verabschiedend): „Herr Professor, ich werde stets dessen er-gedenkt sein, daß ich mein ganzes Wissen Ihnen verdanke.“

Professor: „Bitte, bitte — wir wol-len nicht weiter reden von der Kleinig-keit.“

Der Satiriker erheitert die Men-schen — auf ihre Kosten. * * * Einfädeln ist schwerer, als Weiter-nähen.